

---

## Eckhard Müller-Mertens (1923–2015)

---

von Michael Borgolte

Am 14. Januar 2015 starb in seiner Heimatstadt Berlin der Mittelalterhistoriker Eckhard Müller-Mertens im Alter von mehr als 91 Jahren. Es war einer der bedeutendsten, wenngleich nicht im Wortsinn führenden Mediävisten der DDR, den seine Kreativität zu originellen Antworten auf ideologisch induzierte Fragen an die Geschichte des „Feudalstaates“ befähigte. Durch seine Persönlichkeit mit „zwei Naturen im Widerstreit“ zu ungewöhnlicher Produktivität getrieben, repräsentierte sein wissenschaftliches Werk allerdings nur einen Teil seiner literarischen Tätigkeit.

Der Sohn eines kommunistischen Funktionärs, der seine Frau und drei kleine Kinder schon 1930 verlassen hatte und 1933 ins schwedische Exil gegangen war, wurde zutiefst von den Lebensreformideen seiner antireligiös gestimmten Mutter geprägt; als diese wegen ihrer Tätigkeit für die KPD sowie die Freie Lehrgewerkschaft 1933 aus dem Staatsdienst entlassen wurde, war die vaterlose Familie zeitweise auf Hilfen der gut situierten Großeltern beider Seiten angewiesen. Im selben Jahr begann der zehnjährige Eckhard mit Aufzeichnungen über Utopien, die er unter wechselnden politischen Ordnungen als Gegenwelten konzipierte: Die „Schmuggauwelt“ von Sowjetrepubliken wurde später durch „Schmuggaurepubliken“ mit parlamentarischer Demokratie und Rechtsstaatlichkeit ersetzt. Von 1940 an kamen jahrzehntelang geführte Tagebücher und ungezählte weltanschauliche Abhandlungen dazu, die dem kommunikationsschwachen, zum Solipsismus neigenden Autor zur Selbstvergewisserung dienen sollten. An eine höhere Schulbildung war unter den schwierigen Lebensumständen nicht zu denken, so dass Müller-Mertens eine kaufmännische Lehre absolvierte. Gegen Ende 1941 wurde er zur Wehrmacht ein-

berufen, erlebte den Krieg aber in Norwegen ohne Kampfhandlungen und konnte deren Schrecken erst nach Rückkehr in das zerstörte Hamburg ermessen. Zeit seines Lebens bedeutete das Kriegsende für ihn nicht die Befreiung, sondern das nationale Unglück der Teilung; dafür machte er die Alliierten und nicht zuletzt die junge Bundesrepublik verantwortlich, während er keine Worte zur Klage über die deutsche Schuld fand und den Holocaust sogar ganz ignorierte.

Von Schweden aus nutzte der Vater politische Verbindungen, um dem Sohn, der nie Abitur gemacht hatte, an der Berliner Universität ein Studium zu ermöglichen (1946). Technische Fächer oder Medizin, zu denen Müller-Mertens neigte, kamen wegen der mangelnden Schulbildung nicht in Betracht, aber seine autodidaktischen Studien legten ihm Geschichte, Soziologie und Philosophie nahe. Drei Jahre später siedelte er, bereits Mitglied der SED, aus wirtschaftlichen, nicht politischen Gründen vom amerikanischen in den sowjetischen Sektor der Stadt über. Die längere Beschäftigung mit bürgerlichen Entwicklungs- und Fortschrittsideen des 19. Jahrhunderts erleichterte ihm den Zugang zum Marxismus, den ihm unter den Professoren der Humboldt-Universität allerdings nur der Soziologe Alfred Meusel näherbringen konnte. Für das Eigenstudium der „Klassiker des Marxismus-Leninismus“ fehlten vorderhand sogar die Textausgaben. Trotzdem erhielt der Hochbegabte schon 1951 den Auftrag, an der Ausarbeitung eines Hochschullehrbuches nach den politischen Prämissen des Regimes mitzuwirken; ein Jahr darauf publizierte er für den Schulunterricht eine erste Studie über „Das Reich Karls des Großen“, 1955 eine Monographie „Das Zeitalter der Ottonen“.

Zu seinem Glück geriet Müller-Mertens in den Umkreis des nationalkonservativen Stadt- und Hanseforschers Fritz Rörig, der in Berlin einen Mittelalterlehrstuhl bekleidete und sein Doktorvater wurde. Rörig „bestimmte mich zur Quellenforschung“, wie Müller-Mertens später schrieb, und zwang ihn, alles „marxistische Beiwerk“ aus seiner Doktorarbeit zu streichen. Gewidmet war die Dissertation der Agrargeschichte des spätmittelalterlichen Brandenburg nach dem Landbuch Kaiser Karls IV. (1951). In ähnlicher Weise folgte Müller-Mertens dem Rat eines „bürgerlichen“ Mediävisten auch bei seiner Habilitationsschrift von 1956; unter der Ägide von Heinrich Sproemberg war diese wiederum dem Landbuch gewidmet, jetzt aber auf die Stadtgeschichte ausgerichtet. Seinen mediävistischen Lehrern fühlte sich Müller-Mertens trotz politischer Differenzen lebenslang zur Treue verpflichtet. Von 1966 bis 2001, also weit über seine Emeritierung hinaus, hat er später nach Rörigs Vorbild die Arbeitsstelle der Monumenta Germaniae Historica an der Berliner Aka-

demie geleitet und ebenso auf Sproembergs Spuren entscheidend dazu beigetragen, dass die Hanseforschung in der DDR trotz der Trennung vom „Hansischen Geschichtsverein“ in Westdeutschland weiter geführt wurde.

Seit 1960 hatte Müller-Mertens eine Professur für mittelalterliche Geschichte an der Humboldt-Universität inne. Im Zentrum seiner Forschungen<sup>1</sup> standen stets die Anfänge der deutschen Geschichte; während westliche Mediävisten nach den Anfängen des deutschen Reiches fragten, ging es ihm jedoch um die Anfänge des deutschen Staates, der in marxistischer Sicht ein Feudalstaat war, ein unentbehrliches Instrument der Herrschenden im Klassenkampf. In seinem Buch von 1955 hatte Müller-Mertens mit Zitaten Stalins und Lenins die These zu belegen gesucht, dass ohne Staat die Klassengesellschaft des Feudalismus nicht habe entstehen können. Gerade in der ersten Phase der frühfeudalen Periode sei ein relativ zentralistischer Staat mit starker monarchischer Spitze unverzichtbar gewesen. Dieser Staat aber, der deutsche Staat, habe sich unter Heinrich I. am Beginn des 10. Jahrhunderts ausgebildet. Die These setzte sich in der ostdeutschen Mediävistik auf Dauer durch. Müller-Mertens musste sich indessen von westdeutschen Historikern zahlreiche methodische, ja handwerkliche Mängel vorwerfen lassen und widmete den größten Teil seines weiteren wissenschaftlichen Tuns der Revision des eigenen Jugendwerkes. In einer ersten bedeutenden Abhandlung über die „Freien“ der Kapitularienüberlieferung zeigte er 1963, dass die *liberi homines* der Zeit Karls des Großen und Ludwigs des Frommen keine einheitliche Klasse darstellten und zu ihnen auch kleine Inhaber bäuerlichen Eigengutes gehörten. Die Karolinger hätten vergeblich versucht, diese Freien gegen die Interessen des Adels zu schützen und die Feudalisierung zu hemmen. Mit seiner ideologisch motivierten, aber quellenbasierten Untersuchung entzog Müller-Mertens auch der „Königsfreientheorie“ westdeutscher Verfassungshistoriker den Boden, die später als Derivat nationalsozialistisch geprägten Denkens erkannt wurde.

Die zwei folgenden Bücher sind auch dadurch wegweisend geworden, dass Müller-Mertens ihre Thesen durch Schüler(innen) weiterentwickeln ließ und mit ihnen abermals die Mittelalterforschung in der Bundesrepublik beeinflusste. Eine umfangreiche Studie von 1970 war Aufkommen und Verbreitung der Begriffe *regnum Teutonicum*, *rex Teutonicorum* usw. in der Überlieferung des frühen Mittelalters ge-

---

<sup>1</sup> Umfassende bibliographische Nachweise jetzt bequem in: *Eckhard Müller-Mertens, Römisch – Deutsch. Römisch-deutsch. Forschungen zum mittelalterlichen Reich.* Leipzig 2014, 325–335.

widmet. Es ging also um den Nachweis, „wie sich die *deutsche* Vorstellung des Reiches einbürgerte, wer ihre Träger und was deren Beweggründe waren, ihre Auffassung des Reiches am deutschen Volk zu bilden bzw. das Reich auf das deutsche Volk zu beziehen“.<sup>2</sup> Das ideen- und begriffsgeschichtliche Konzept der Untersuchung orientierte sich, was der Verfasser gar nicht verhehlte, an den in Westdeutschland seit den fünfziger Jahren betriebenen Studien zur Geistesgeschichte des frühmittelalterlichen König- und Kaisertums. Müller-Mertens kam zu dem Ergebnis, dass sich die Vorstellung eines deutschen Reiches dicht erst beim Ausgang des Investiturstreits, im frühen 12. Jahrhundert, in den Quellen fassen lasse; unabhängig von ihm durchgeführte Studien im Westen zogen etwa zur selben Zeit den gleichen Schluss, der jedoch in den ostdeutschen Handbüchern zur Geschichte keine Resonanz fand.

Nach der Abhandlung über das *regnum Teutonicum*, die nach Selbsteinschätzung der marxistischen Mediävistik ein Beitrag zur Ideologiegeschichte gewesen ist, widmete sich Müller-Mertens der Strukturgeschichte des werdenden deutschen Reiches (1980 u. ö.); es ging um die Frage, inwiefern sich die Bewusstseinsgeschichte vom Reich der Deutschen in der Entwicklungsgeschichte seiner Verfassung widerspiegelte. In der Tradition mediävistischer Vorkriegsforschungen, die methodisch verfeinert wurden, richteten Müller-Mertens und seine Schüler ihr Augenmerk auf die Reisetätigkeit und regionale Urkundenpraxis der Ottonen und Salier: Konnten die Könige auf ihren kontinuierlichen Fahrten das Reich durchdringen und herrschaftlich erfassen, oder blieben sie im Wesentlichen auf die Gebiete ihres Grundbesitzes, also des Königsgutes, beschränkt? Obschon es immer noch um die Entstehung und Kohärenz des deutschen Feudalstaates ging, durchbrachen diese Forschungen deutlich den sozioökonomischen Bezugsrahmen marxistisch-leninistischer Geschichtsdeutung. Die Untersuchung der königlichen Herrschaftspraxis ließ sich nämlich nicht auf das werdende *regnum Teutonicum* beschränken, sondern führte in die Problematik des *imperium* hinüber; von der Nationalgeschichte ausgehend gelangte man zur Geschichte des römischen Reiches und des Kaisertums – eine Problematik, die lange Zeit der Ideologie des westdeutschen Imperialismus zugeordnet worden war. Solche unorthodoxen Sonderwege verschlossen der „Berliner Schule“ maßgeblichen Einfluss auf das ostdeutsche Geschichtsbild, die Ergebnisse fanden jedoch große Aufmerksamkeit und zuletzt weitgehende Zustimmung in der Bundesrepu-

---

2 Eckhard Müller-Mertens, *Regnum Teutonicum. Aufkommen und Verbreitung der deutschen Reichs- und Königsauffassung im früheren Mittelalter*. Berlin 1970, 8.

blik. Heute gehören sie zum Erbe der DDR-Mediävistik für die gesamtdeutsche Geschichtswissenschaft.

Mit den deutschen Wurzeln in der doppelten Geschichte des Königtums und römischen Kaisertums hat sich Müller-Mertens wiederholt noch im letzten Jahrzehnt seines Lebens auseinandergesetzt (s. HZ 282, 2006, 1–58; 284, 2007, 561–595; 288, 2009, 51–92). Anlass dazu hatte der Beitritt ostmitteleuropäischer Staaten zur Europäischen Union gegeben, der ihm eine Renaissance der Nationalgeschichten herbeizuführen schien. Seine wieder aufgenommenen älteren Forschungen unterbrachen ganz andere Arbeiten, denen er sich seit seinem achtzigsten Lebensjahr widmete, nämlich der Abfassung mehrerer, am Ende eines halben Dutzend Romane, die stofflich vorwiegend am Beginn des 20. Jahrhunderts angesiedelt waren. Darin ging es unter anderem um die Erfindung des Jazz, fiktiv von New Orleans nach Wien verlegt. Die Werke blieben bislang unveröffentlicht, dafür überraschte, ja erschütterte Müller-Mertens 2011 Freunde und Gegner mit der Publikation seiner schon 1998 abgeschlossenen Autobiographie „Existenz zwischen den Fronten“. Auf der Grundlage überreicher persönlicher Dokumente, die er mit der Akribie des textkritisch geschulten Mediävisten auswertete, wollte er sich und anderen von seiner Weltanschauung und geistig-politischen Einstellung Rechenschaft ablegen. Sein „Report“ ist von bestechender Aufrichtigkeit und in sich schlüssig, was blinde Flecken in seiner Selbstwahrnehmung natürlich nicht ausschließt. Bis auf weiteres muss demnach gelten, dass Müller-Mertens schon bald nach dem XX. Parteitag der KPdSU von 1956 und der Selbstkritik, die ihm nach Vorwürfen an die SED abverlangt worden war, mit der Partei gebrochen hat; seit 1959, also über alle drei Jahrzehnte seines Ordinariats, habe er im Widerspruch zum Staat und zu dessen Führung gelebt. Ausdruck seiner Dissidenz sei gewesen, dass er bei Parteiversammlungen oder Gremiensitzungen in Universität und Akademie, denen er nach wie vor beiwohnte, die linke Hand für seine Aufzeichnungen benutzte, was „Mühe machte und beschwerlich“ war. Trotz innerer Distanz nahm Müller-Mertens noch 1988 den Nationalpreis III. Klasse an, der ihm seiner Selbsteinschätzung nach schon lange zugestanden hatte. Das öffentliche Eingeständnis einer dreißigjährigen Lebenslüge war mutig, aber das Unverständnis, ja die namenlose Wut von Weggefährten und Schülern, die sich jetzt getäuscht sehen mussten, haben ihn dann kaum erreicht. Er war es von jeher gewohnt, Zuflucht im Phantasieland Schmuggau zu suchen, das er erst 1998, lange nach der „Wende“, abgeschafft hat. Ohne die frühe Einübung in ein Leben in verschiedenen Welten oder „zwischen den Fronten“ hätte Müller-Mertens weder in der

DDR bestehen noch sein umfangreiches, diffuses, aber auch wissenschaftlich bedeutendes Werk schaffen können, das eine gerechte Würdigung erst durch Auswertung seines gesamten Nachlasses finden kann.

---

Prof. Dr. *Michael Borgolte*, Humboldt-Universität zu Berlin, Institut für Geschichtswissenschaften, Mittelalterliche Geschichte I, Unter den Linden 6, 10099 Berlin